

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Rößlewirts Wildenten

[urn:nbn:de:bsz:31-191772](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191772)

Tagen die besten Freunde und kehrten zusammen über den Bodensee nach Deutschland zurück. Da, beim Betreten des Dampfbootes in Konstanz, gleitet Onkel Wilhelm auf dem schlüpfrigen Stege aus und stürzt in das tiefe Wasser. Er konnte nicht schwimmen und wäre verloren gewesen. Aber ohne sich zu besinnen, springt sein neuer Freund ihm nach, es gelingt ihm, den schon Untergesunkenen zu fassen und den Matrosen, die in einem Boote herbeirudern, zuzuführen. Aber im selben Augenblick verschwindet er selbst unter der Oberfläche. Ein Herzschlag hat ihn getroffen — und mit der Leiche seines edlen Retters kehrt Onkel Wilhelm nach Deutschland zurück.“

„Entsetzlich — und doch schön, — ein Märtyrer der Nächstenliebe“ — sagte Klinghardt erschüttert.

„Ja — und als solchen hat ihn auch mein Onkel nachher verehrt. Er soll geradezu einen Heiligenkultus mit dem Andenken des Unglücklichen getrieben haben. Aber daß er ein solches Testament hinterlassen würde, hatte doch niemand erwartet.“

„Und was enthielt sein letzter Wille?“

„Die wunderlichsten Bedingungen für mich, seine einzige Erbin. „Ich vermache mein gesamtes bewegliches und unbewegliches Vermögen,“ hieß es darin, „meiner Nichte Ottilie, aber unter der einzigen Bedingung, daß sie bis zum vollendeten

zwanzigsten Jahre einen Mann mit dem Vornamen Fridolin heiratet und ihre Ehe an einem Fridolinstage schließt.“

„Ah, darum der Wunsch deiner Mutter —“

„Wenn es aber derselben nicht gelingt, meinen letzten Willen zu erfüllen, so wird das ganze Erbe zur Begründung einer wohlthätigen Stiftung, die den Namen „Fridolinsheim“ tragen soll, verwendet.“

„Nun, so hat uns der Himmel ja selbst zusammengeführt,“ lächelte Fridolin Klinghardt, „und etwas Schreckliches ist ja wahrhaftig nicht dabei.“

„O doch, noch etwas.“ Das junge Mädchen wurde peinlich verlegen, „aber das kann ich dir gar nicht sagen, — besser, wenn Mama — —“

„Schon wieder ein Geheimnis! Es bleibt ja unter uns, — so sprich doch!“

Eine glühende Röte überzog ihr Gesicht bis unter die Haarwurzeln, sie ergriff fest beide Hände des Geliebten und barg schamhaft den blonden Kopf an seiner Brust: „Wenn uns der Himmel segnet,“ — flüsterte sie kaum hörbar, — „der erste Knabe muß Fridolin heißen.“ —

Da lachte er hell auf und drückte einen glühenden Kuß auf ihre weiße Stirn. „Weiter nichts? Dein guter Onkel soll ruhig schlafen. Meinetwegen mag die ganze Welt Fridolin heißen, — wenn ich nur dich habe!“

Des Köhlewirts Wildenten.

„Wie steht's, Herr Posthalter, kriegt man auch einmal eine Wildente zum Abendimbiß?“ fragte der Hofrat.

„Wie befohlen wird,“ sagte der Posthalter zum „Köhle“ und lupfte sein Käpplein mit einer verbindlichen Verbengung.

Der Hofrat nämlich kam alle Jahre im Frühling von Karlsruhe zur Disputation auf acht Tage ins Städtlein und logierte sich allemal beim Köhlewirt ein, wo er eine sehr gute Unterkunft hatte.

Der Posthalter versäumte nicht, noch gleichen Tags gegen Abend ins Köhricht, etwa eine Viertelstunde vom Wirtshaus weg, zu wandern, um eine Wildente für den Hofrat zu schießen. Er war ein guter Schütze, und sein Hund apportierte ausgezeichnet; so daß er schon nach kurzer Zeit mit der Wildente an dem Gurt nach Hause zurückkam.

Es war schon dunkel geworden, als er in die Küche kam und mit Freunden seiner Frau die Ente

zeigte: „Ein fettes, junges Wildentle! Mach's gleich heut' Abend noch dem Herrn Hofrat!“

Die Posthalterin hob die Wildente in die Höhe, wog sie mit der Hand, beschaute sie lange von unten bis oben . . .

„Ja, du mein Gott,“ rief sie plötzlich aus, „das ist ja unser bester Entenich! Der allerbeste im Hof!“

Der Posthalter besah sich den Entenvogel nun auch in der Nähe: „'s ist wahrhaftig der Entenich! Das dumme Vieh! Was schwimmt denn der noch am Abend im hintern Weiher herum? So ganz nach Wildentenart? Vorsichtig, im dicken Schilf drin — hm, hm.“ Er schüttelte den Kopf und überließ seine Frau und den Entenich ihrem Schicksal.

„Aha,“ sagte der Hofrat an der Abendtafel zur Wirtin, als die Ente, sein duftend, aufgetragen wurde, „der Herr Posthalter ist aber ein flotter Jäger!“

„Und ob!“ sagte die Wirtin und nickte dazu vielversprechend mit dem Kopf. —

Als aber der Hofrat das nächste Jahr wieder kam, sperrte die Posthalterin ihre Enten auf 8 Tage in den Hof ein, daß keine mehr in den hintern

Weiber reifen konnte. Und als sich der Hofrat auch diesmal wieder nach den Wildenten erkundigte, zuckte der Köhlewirt die Achseln: „Weiß nicht, Herr Hofrat, habe schon lange keine mehr gesehen. Sie sind dieses Jahr selten, sehr selten!“ V. Sch.

Heimatlos.

Von Fr. Clausthaler.

Drei Tage schon, seit sie ihn gefunden, hängt der Tote da oben in Regen, Sturm und Sonnenschein. Und immer noch stehen sich die Männer von Dedenberg und Kauhensstein mit geballten Fäusten und drohenden Mienen gegenüber. Die einsame, halb abgestorbene Fichte wurzelt auf Dedenberger Grund, aber der Ast, um den der Selbstmörder den Strick geschlungen, ragt über Kauhenssteiner Gemarkung hin. Sie können sich nicht einigen, wer ihn abnehmen und beerdigen soll. Es sind beides blutarne Gemeinden, und keine will die Kosten tragen.

Der Gensdarm, der in der Sache weit hergekommen, verliert endlich die Geduld, er zieht den Säbel, um den Strick zu durchschneiden.

„Wenn ihr keine Vernunft annehmen wollt, so läßt der Staat den Toten begraben und beide Gemeinden müssen zahlen!“ Da fallen sie ihm in den Arm. Weiber kreischen und Kinder schreien darein. „Halt, halt, das darf der Staat nicht! Was geht uns der Fremde an, den niemand kennt. Wer hat ihn geheißt, daher zu kommen. Mag er bleiben, wo er ist!“

Ein wüster Lärm erfüllt den Platz. Stumm bleibt nur der schreckliche Tote, der mit dem sturm-

zerzausten grauen Bart, dem blauschwarzen Gesicht und den erloschenen Augen kalt auf den Streit zu seinen Füßen blickt.

Doch plötzlich erweitert sich der Kreis, ein Aufschrei schreckensvollschmerzlicher Ueberraschung hat den Lärm überdönt. Ein fremder, gebeugter, weißhaariger Mann in der Tracht eines Welschen, der eben vorüber will, streckt zitternd die Hände gegen den Toten aus:

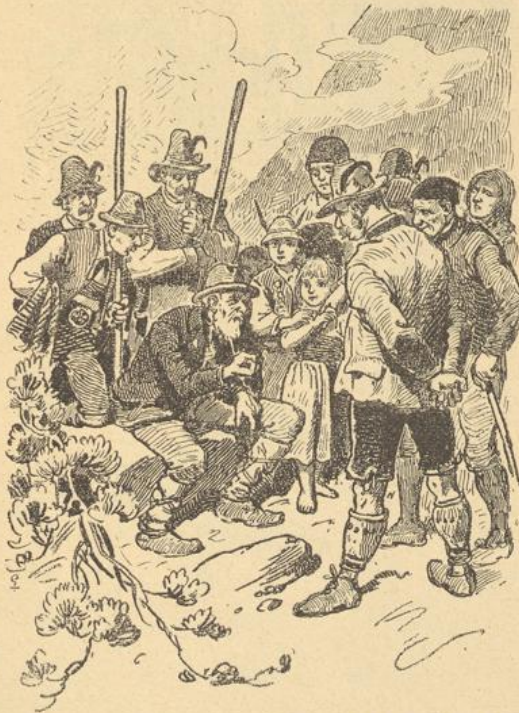
„Er ist's, er ist's, — so hat er enden müssen!“

Sie starren ihn an, fragend, verwundert: „Ihr kennt ihn, — wer ist's?“

„Der Mörder von Santarocca, — er hat's nicht länger tragen können, — daß er mein Kind — —“

In Schluchzen erstickt die Stimme des Alten, aber eine aufatmend freudige Bewegung geht durch die Bauern. Eine Last ist von ihnen ge-

nommen. Nun weiß man, wohin der Fremde gehört. Die Welschen droben von Santarocca mögen ihn sich holen. Der Gensdarm, der sich eine Notiz gemacht, entfernt sich der Grenze zu. Das einsame welsche Dörflein liegt hoch droben auf dem niedergepeitschten Kamme des Gebirges. Aber kein menschlicher Fuß kann es von hier über die zerklüfteten Steilwände des Kauhensfels erreichen. Stunden-



„Der Fluch Gottes war über ihm und hat ihn aus der Heimat gejagt.“